

# Ein Ordensleben im Europa des Jahres 2006

## 1. Einige Lektionen aus der Geschichte

### Die Anfänge des Ordenslebens

**M**it dem Edikt von Mailand erkennt der römische Kaiser Konstantin 313 das Christentum als offizielle Religion im ganzen Römischen Reich an. Später wird er sich selbst zum Christentum bekehren. In diesen Jahren bildete sich das Ordensleben innerhalb der Kirche heraus, und das war kein Zufall. Vor dieser Zeit hatte das Christentum mehrere Verfolgungen erlitten. Christwerden war eine gefährliche, schwierige, riskante Angelegenheit. Die Christen hatten keinerlei Rechte, sie wurden als am Rande der Gesellschaft stehende Menschen angesehen. Sie hatten ihre eigenen Zusammenkünfte und Riten. Sie waren verdächtig, vor allem weil sie zur allgemeinen Lebensweise Distanz hielten. Nach dem Jahre 313 ändert sich das Leben der Christen vollkommen. Ihr Leben steht nicht mehr auf dem Spiel. Ganz im Gegenteil, Christ-sein wird zum Vorteil. Sichtbar ein Kreuz zu tragen, verhilft zu Arbeit und gesellschaftlichem Aufstieg. Das Christentum wird mehr und mehr zu einem vollwertigen Teil der Gesellschaft, die Gesellschaft wird zunehmend christlich ...

In diesem Klima treten erste Versuche eines Ordenslebens oder besser gesagt: eines evangeliumsgemäßerer Lebens auf. Einzelne Christen fangen an zu fragen, ob alle Auswirkungen des Ediktes von Mailand so positiv sind. Haben wir die Werte der Gesellschaft, in der wir leben, nicht zu leicht übernom-

men? Sind wir noch das Salz der Erde, auf der wir leben? Sind wir noch Träger des Lichtes, das unsere Welt erleuchtet?

Eine einfache Sonntagspredigt in einer Pfarrgemeinde in Alexandrien bringt Antonius dazu, sein Leben zu ändern. Er zieht sich in die Wüste an der Stadtgrenze zurück, um ein evangeliumsgemäßerer Dasein leben zu können. Er nimmt Distanz zur Lebensart der Christen in Alexandrien. Er ist sich bewusst, dass ein Leben im intensiven Gebet ihm helfen wird, die wahren evangelischen Werte

### ↑ Ordensleben heute in Europa

UCESM-Generalversammlung  
*Vom 6.-12. Februar 2006 fand in Fatima/Portugal die Generalversammlung der Union der europäischen Konferenzen der Höheren Ordensoberen/-innen (UCESM) statt. Sie widmete sich dem Schwerpunktthema „Ordensleben heute: unser spirituelles Leben angesichts der Herausforderungen in Europa“. Mitglieder der UCESM sind die Vorsitzenden und Generalsekretärinnen und Generalsekretäre von 42 Ordensoberen-Konferenzen oder Unionen aus ganz Europa. Sie vertreten ca. 400.000 Ordensfrauen und -männer aus 26 Ländern. P. Mark Rotsaert SJ aus Belgien, Präsident der Konferenz der europäischen Provinziale der Jesuiten, hielt im Rahmen der Tagung den hier dokumentierten Vortrag.*



wieder zu finden. Er verkauft seine Besitztümer und zieht sich in die Einsamkeit zurück, um Jesus Christus besser nachfolgen zu können. Gleichzeitig wahrt er jedoch bestimmte Kontakte zu den Christen seiner Stadt, zur Kirche. Eine Doppelbewegung stellt sich ein: Mehr und mehr Christen suchen Antonius in der Wüste auf, um seine Lehren, die sie als Aufruf zu einem am Evangelium ausgerichteten Leben ansehen, anzuhören. Antonius selbst kehrt regelmäßig nach Alexandrien zurück, um die Christen aufzusuchen und sie inmitten der christologischen Streitigkeiten, die die Kirche zerrütten, zu trösten.

Doch Antonius ist kein Einzelfall. Mehr und mehr Christen ziehen sich zurück und leben ein schlichtes und gottergebenes Dasein in der Wüste am Rande der Städte. Das Einsiedlerleben findet seinen Platz in der Kirche. Zur gleichen Zeit lebt auch Pachomius, der in der Wüste ein koinobitisches Leben einführt: Mehrere Christen versammeln sich in immer größer werdenden Klöstern, um dort ein Leben in der Nachfolge Christi zu suchen: eine ganze Bewegung, die sich in der Wüste Ägyptens im 4. Jahrhundert entfaltet. Doch sie nimmt auch andere Formen an: die Styliten, die auf dem Kapitell einer Säule leben, andere leben in Höhlen usw. Die Abgeschlossenheit soll ihnen ein Leben im Gebet ermöglichen.

### Charakteristische Elemente


Die Anfänge des Ordenslebens zeichnen sich zuallererst aus durch Spontaneität, nichts Organisiertes oder Vorhersehbares. Eines Tages verlässt Antonius sein Haus und zieht in die Wüste, vom Heiligen Geist getrieben. Und sein Beispiel ruft andere eremitische Berufungen hervor. Zweites Merkmal: Es gibt recht vielfältige Formen eines evangelischeren Lebens. Manche Eremiten leben einsam und zurückgezogen, dann gibt es Klöster, in denen das Gemeinschaftsleben ein wichtiges Element eines neuen evangelischen Lebens ist, es gibt die Styliten und viele andere For-

men. Niemand weiß anfangs, welche Formen ihre Wegbereiter überleben werden. Die Zeit wird die Wahl vornehmen. Das Eremitenleben und das Gemeinschaftsleben werden ihren Platz in der Kirche finden. Die eher extravaganteren Formen werden schnell verschwinden. Drittes Element: die Zurückgezogenheit vom Leben in der Gesellschaft und in der Kirche. Antonius und Pachomius und viele andere verlassen die Stadt und ziehen sich in die Wüste zurück.

Dieser Gang in die Wüste entspricht dem, was die ersten Wüstenväter deutlich machen wollten. Ihr Vorgehen kommt aus einer Kritik an der Art und Weise, wie die damaligen Christen ihren Glauben lebten. Sobald das Christentum zur offiziellen Religion wurde, war die Gefahr groß, nicht mehr das Salz zu sein, das der Welt Geschmack verleiht. Antonius, Pachomius und andere haben nach Möglichkeiten gesucht, das Evangelium in seiner ganzen Strenge zu leben. Das nannte man die prophetische Funktion des Ordenslebens. Die Anfänge des Ordenslebens sind die lebendige Erinnerung an das Evangelium. Das ist vielleicht auch heute noch die beste Definition des Ordenslebens: *in der Kirche die lebendige Erinnerung an das Evangelium sein*. In diesem Sinn ist es „ein Geschenk des Heiligen Geistes an die Kirche“, wie es das Zweite Vatikanische Konzil formulierte.

### Die Geschichte wiederholt sich

Nach den Anfängen eines evangeliumsgemäßen Lebens in der ägyptischen Wüste entwickelt sich eine ähnliche Bewegung in der Wüste Palästinas. Schon Ende des 4. Jahrhunderts breitet sich die Bewegung nach Europa aus. Der hl. Martin, Bischof von Tours, wird Mönch. In Nordafrika gründet der hl. Augustinus, Bischof von Hippo Regius, eine Gemeinschaft von Mönchen und eine von Ordensfrauen, für die er eine kurze und von gesundem Menschenverstand geprägte Regel bestimmt. In Europa breiten sich Mönchs-



klöster in großer Geschwindigkeit aus. *Die Regel des hl. Benedikt*, im sechsten Jahrhundert für diese Mönche geschrieben, wird einen enormen Einfluss auf das Mönchtum in Europa haben, zumal sie unter Karl dem Großen vom politischen Regime in sämtlichen Klöstern des Reiches zur Vorschrift wurde. Aber täuschen wir uns nicht: Der Erfolg der Regel des hl. Benedikt liegt bis heute in ihrer Weisheit und ihrem großen menschlichen Gleichgewicht.

*Benedikt* zielt auf eine Gemeinschaft von zwölf Mönchen ab, in der der Abt *Pater familias* ist. Sein Kloster liegt wie im Morgenland weit weg von der Stadt an einem abgelegenen Ort. Das *Opus Dei* – der Gottesdienst – wird zum Mittelpunkt des Mönchlebens. Die Aufnahme der Gäste – *Hospes venit, Christus venit* – ist das privilegierte Band mit der Welt der Lebenden. Wir sind im sechsten Jahrhundert. Die Zeiten ändern sich und die Benediktiner passen sich dem Wandel an. Europa wird von den Barbaren heimgesucht, die überall Verwüstungen anrichten ... Nun werden die Abteien zu Festungen in einem gefährdeten Europa. Sie werden auch zu einem Platz, wo die Kultur – die antike und die zeitgenössische – erhalten und vermittelt wird. Die Abteien gründen Schulen, ihre Besitzungen dehnen sich laufend aus und geben den in der Umgebung wohnenden Bauern Arbeit. Abteien mit mehr als hundert Mönchen sind keine Seltenheit. Die Abtei wird gewissermaßen zu einer Miniaturstadt, in der die Mönche die Fachleute des Gebetes sind. Wir sind weit weg vom Ideal des hl. Benedikt, einige Jahrhunderte zuvor.

Nach dem Abzug der Barbaren und der Gründung der Städte, so, wie wir sie heute kennen, etabliert sich ein neuer Adel, nämlich der des Geldes. Im 12. und 13. Jahrhundert werden die ersten Banken und die erste Börse gegründet. Und die Kluft zwischen Reich und Arm vertieft sich. Doch die Kirche und mit ihr die Klöster und Abteien werden immer reicher und stellen ihren Reichtum zur Schau. In diesem Zivilisationswandel erlebt

die Kirche mehrere neue Ordensgründungen. In der Benediktinertradition ist es die Gründung des Klosters Cîteaux: Rückkehr zur strengen benediktinischen Regel. Man sucht Distanz zum Reichtum von Cluny und lebt ein maßvolleres ärmeres Dasein. Die Mönche leben von der körperlichen Arbeit. Der hl. Bernhard nimmt den Kampf gegen Cluny auf. Der hl. Norbert gründet einen neuen Orden, der das *Opus Dei* und das Gemeinschaftsleben mit der Seelsorge in den Pfarrgemeinden verbindet. Er folgt im Wesentlichen der Regel des hl. Augustinus. Der hl. Bruno findet dank seines Freundes Hugo, Bischof von Grenoble, eine Zuflucht für alle, die die Einsamkeit suchen: die Große Kartause. Die Kartäuser führen den *Numerus clausus* und die *Termini possessionis* ein: nicht mehr als zwölf Mönche, das Kloster bewahrt ein menschliches Ausmaß und braucht nicht viel Platz. Doch die Anzahl der Laienbrüder, die in einem Nebengebäude des Klosters leben, ist nicht beschränkt. Die Kartäuser leben in aller Einsamkeit – jeder in seiner Zelle mit einer schlicht eingerichteten Küche und einer Werkstatt. Die Gemeinschaft kommt zur Eucharistie zusammen. Das *Opus Dei* ist ihr Hauptzweck.

Auch im 13. Jahrhundert treten in dieser sich neu aufbauenden Welt neue Gründungen ans Licht. Mehrere dieser neuen Gemeinschaften betonen die Armut und reagieren somit auf eine in der Gesellschaft wie auch in der Kirche bestehende Situation. Einzelne werden ihren Gründer nicht überleben. Zwei davon kennen wir heute noch: die *Franziskaner* und die *Dominikaner*, zwei Bettelorden. Franz Bernardone, der sich vom armen und gekreuzigten Christus angesprochen fühlt, gründet in Assisi den Orden der Minderen Brüder, der durch die Beachtung des Armutsideals und eines einfachen Lebens sowie durch Brüderlichkeit gekennzeichnet ist. Der Kampf um den Frieden ist Kern des Ideals des hl. Franziskus. Dominique de Guzman, spanischer Domherr, kehrt mit seinem Bischof von einer Mission in Skandinavien




zurück und macht im Süden Frankreichs Halt, wo er zu einer Synode mit den Bischöfen und Äbten aus diesem Teil Frankreichs, wo sich die Katharer und die Albigenser von der Kirche trennen, eingeladen ist. Wie soll man diese Häresie zum Schweigen bringen? Der hl. Dominikus sieht ein, dass Bischöfe, Äbte und Priester als erste ein Vorbild in der Nachfolge des armen und gedemütigten Christus sein müssen. „Lasst uns unsere Lebensweise ändern und dann können wir die Wahrheit des Evangeliums predigen. Es geht um unsere Glaubwürdigkeit.“ Das ist die grundlegende Intuition der Predigerbrüder. Hier kommt somit auch eine gewisse Kritik am Leben in der Gesellschaft und in der Kirche auf. Auch hier ist man zunehmend auf der Suche nach einem evangeliumsgemäßen und ärmeren Leben. Viele Gründungen werden verschwinden. Doch im Gegensatz zu den Anfangszeiten des Ordenslebens lassen sich die Bettelorden nun in den aufstrebenden Städten nieder. Die Trennung von der weltlichen Gesellschaft wird aufrechterhalten durch die Klausur und – wie bei den Mönchen – durch die Verpflichtung zum gemeinsamen Chorgebet.

Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts gerät die Gesellschaft in Europa in eine neue Zivilisationskrise. Es ist die Zeit der Renaissance und des Humanismus und auch die Zeit der Entdeckung der Neuen Welt. Die Werte des ausgehenden Mittelalters entsprechen nicht mehr dem, was der moderne Mensch braucht. Diese neuen Gegebenheiten haben eine neue Spiritualität und eine Missionsbewegung in die kürzlich entdeckte Welt zur Folge. In mehreren Orten Europas wollen Priester in Gemeinschaft leben und dem Gebet zunehmend Zeit widmen. Diese Priestergemeinschaften suchen nach einer besseren Vorbereitung auf die Pastoralarbeit. Die Unterstützung der Brüder und das Leben im Gebet tragen bei zur Glaubwürdigkeit in der Seelsorge. Hier lässt sich auch eine gewisse Kritik an der Lebensweise vieler Kleriker erkennen, einschließlich der kirchlichen

Hierarchie. Die Entdeckung der amerikanischen Kontinente und des Fernen Ostens bewirken einen missionarischen Aufschwung, nicht nur bei bestehenden Orden wie den Bettelorden sondern auch bei neuen Gemeinschaften, die sich Anfang des 16. Jahrhunderts herausbilden. Hier gibt es eine Vielfalt von neuen Formen, die den neuen Zeiten besser entsprechen.

Die *Gesellschaft Jesu* ist eine dieser neuen Priestergemeinschaften in der Kirche. Eine stark geprägte Spiritualität auf dem Fundament der Exerzitien des Ignatius von Loyola sowie ein auf die Mission *ad extra* ausgerichtetes Leben werden das zukünftige Wirken der Gesellschaft Jesu reich gestalten – mit guten und mit schlechten Zeiten. Die Gesellschaft Jesu gilt als erster apostolischer Orden. Eine neue Gegebenheit, die zu jener Zeit schwer durchzusetzen ist, ist das fehlende gemeinsame Chorgebet. Das *Opus Dei*, das bis dahin alle religiösen Gruppen in der Kirche kennzeichnete, wird völlig umgestaltet: das Werk Gottes besteht nicht mehr in der Liturgie, die die Gemeinschaft im Gebet vereint, sondern von jetzt an in der Mission. Und diese Mission erfüllt sich in der Welt: Die Welt ist unser Zuhause, heißt es. Sehr bald wird diese Lebensweise als „kontemplativ in der Tätigkeit“ bezeichnet. Von Anfang an stellen sich die Jesuiten in den Dienst des Papstes, d. h. der Universalkirche. Sie wollen dorthin geschickt werden, wo die Bedürfnisse am größten sind. Die Zurückgezogenheit von der Welt, die das Ordensleben bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts geprägt hat, wird zur Integration in die Welt. Doch bleibt die Zurückgezogenheit ein wesentlicher Bestandteil, wird allerdings hauptsächlich als innerliche Abgeschiedenheit interpretiert. In der Welt sein, ohne der Welt anzugehören, in der Welt sein für das Leben der Welt, das sind alltäglich neue Herausforderungen.

Viele andere religiöse Gemeinschaften werden aus dieser apostolischen und missiona-



rischen Bewegung hervorgehen, einige mit ignatianischer Spiritualität, andere mit eigener Spiritualität wie beispielsweise die vom hl. Vinzenz von Paul gegründeten Ordensgemeinschaften. Bestimmte Gruppen werden sich auf einem besonderen apostolischen Gebiet spezialisieren wie Erziehung oder Krankendienst. Gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, einer Periode zunehmenden Sozialempfindens in der Gesellschaft, entstehen zahlreiche Gemeinschaften von Schwestern, Brüdern oder Priestern, wobei einige gleichzeitig stark lokal und sehr schöpferisch sind und auch bleiben.

In der Geschichte des Ordenslebens gibt es *ein konstantes Merkmal*: Eine Krise der Zivilisation hat neue Formen des religiösen und evangelischen Lebens zur Folge. Ein neues Empfinden, eine andere Mentalität, andere Werte verlangen nach anderen Formen des Ordenslebens. Doch oft geht dies einher mit einer allzu großen Verweltlichung der bestehenden religiösen Gruppen. Sie schwimmen inmitten der Gesellschaft, sind nicht mehr das Salz der Erde. Und dann ist es, als ob der Heilige Geist diese Frau, diesen Mann dazu aufrütteln würde, Neues in der Kirche zu schaffen: eine hl. Theresa von Ávila, eine hl. Katharina von Siena, einen hl. Johannes Bosco und so viele andere. Bestimmte Ordensgemeinschaften, die zu sehr auf eine bestimmte soziale Not ausgerichtet sind, kämpfen um ihr Überleben, als der Staat beginnt, sich der Aufgaben, die außer diesen Gemeinschaften bisher niemand übernommen hatte, anzunehmen.

Ab der *zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und zu Beginn dieses dritten Jahrtausends* ist wieder die Zeit eines großen Wandels gekommen. Die Kirche braucht einen neuen Ansporn und der Heilige Geist wirkt dort, wo er will. Seit ca. 50 Jahren sind neue Bewegungen in der Kirche aufgekommen und überall entstehen neue Gemeinschaften. Es gibt die Charismatische Bewegung, die wie ein starker Baum mit vielen Zweigen ist, doch es gibt auch San Egidio, Comunione e Li-

berazione, die Mönche von Taizé, Das Brot des Lebens, die Legionäre Christi usw. Die Vielfalt ist groß. Wie zu jeder Epoche wird die Zeit die Spreu vom Weizen trennen, doch unübersehbar stehen heute viele evangelische Bewegungen innerhalb der Kirche in einer Phase der spirituellen Erneuerung. In einem dritten Teil werden wir auf diese gegenwärtige Bewegung zurückkommen. Doch zuerst wollen wir untersuchen, was die Geschichte des Ordenslebens uns als wesentlichen Bestandteil des Ordenslebens überliefert hat: die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams.

## 2. Im Zentrum des Ordenslebens: Armut, Keuschheit und Gehorsam

Das Ordensleben hat zahlreiche unterschiedliche Gestalten gefunden. Diese Formen haben sich der Neuzeit anpassen können und bestehen seit Jahrhunderten. Doch inmitten dieses Wandels haben sich einige Elemente fast immer durchgehalten: die Ordensmänner und -frauen aller Zeiten haben versucht, ein armes und einfaches Leben, ein keusches Leben in Ehelosigkeit und im Gehorsam einem anderen gegenüber zu führen. In den ersten Jahrhunderten waren es nicht religiöse „Gelübde“, doch sie waren inhaltlich schon präsent. Die Regel des hl. Franziskus, Anfang des 13. Jahrhunderts, spricht von drei religiösen Gelübden, die sich später verallgemeinern. Natürlich gibt es andere Gelübde, die Ordensleute ablegen, einzelne sind verschwunden, andere, wie das vierte Gelübde der Jesuiten – der Gehorsam dem Papst gegenüber – bestehen noch immer. Doch lässt sich sagen, dass die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams im Laufe der Geschichte den eigentlichen Kern des Ordenslebens gebildet haben.



## Drei grundlegende Dimensionen im Leben eines jeden Menschen

Weshalb hat uns die Geschichte des Ordenslebens diese drei Gelübde überliefert und nicht drei andere? Ist es der Zufall der Geschichte oder gibt es einen tieferen Grund? Meines Erachtens ist das Warum anthropologischer Art. Bei den drei Gelübden handelt es sich um drei wesentliche Dimensionen des menschlichen Lebens. Jeder Mensch braucht ein Mindestmaß an materiellen Dingen, um am Leben zu bleiben: Nahrung, ein Dach über dem Kopf, Kleider als Schutz gegen schlechte Wetterbedingungen. Jeder Mensch braucht auch Anerkennung, Trost, Liebe, denn ohne dies wird er niemals Mensch werden, ganz im Gegenteil, er wird zugrunde gehen, ganz sicher seelisch. Und jeder Mensch braucht einen freien Raum, in dem er über sich frei entscheiden kann. Ohne das wird er nicht über das Stadium einer Maschine hinausgelangen. Es handelt sich um drei grundlegende Dimensionen: der materielle Aspekt unseres Lebens, die Liebe eines anderen Menschen, die Autonomie zur freien Entscheidungsfindung. Kein Mensch kann auf diese drei Dimensionen, die integraler Bestandteil unseres geschaffenen Wesens sind, verzichten. Ihre Bedeutung ist so stark, dass wirklich das Risiko besteht, dass der Mensch – jeder Mensch – sie sich zu Eigen machen will. Und hier beginnt das Elend in unserer Welt: Was ich mehr für mich nehme, wird ein anderer weniger haben.

Die drei eben beschriebenen Dimensionen sind also unabdingbar für das menschliche Leben, sie sind ein wesentlicher Bestandteil. Doch gleichzeitig lehrt das Evangelium uns, dass diese Dimensionen relativ sind: Sie sind nicht absolut, sie sind nicht das *non plus ultra*. Das gilt für jeden Christen, für jeden, der das Evangelium erfahren möchte. Das Evangelium relativiert diese drei Dimensionen unseres Lebens: Nur Gott ist absolut, Er, der Einzige. Jeder Christ wird folglich versuchen, diese Relativierung in seinem Leben umzusetzen. Die Ordensleute werden es auf

ausdrücklichere Weise tun. Was jeder Christ in seinem Herzen trägt, steht jedem Ordensmann im Gesicht geschrieben! Das heißt, dass unsere Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams für jeden Christen an sich nichts Fremdes sind.

Schauen wir uns einen Augenblick unsere Umgebung an und vor allem die Werbung. Jede Werbung – in den Zeitungen, im Fernsehen, an unseren Strassen usw. – zielt auf diese für unser Leben so wichtigen Dimensionen. Es ist nicht verwunderlich, dass die Werbung sich auf diese wichtigen Gebiete konzentriert. Ich „muss kaufen“ denn ich „muss“ dies und jenes haben. Und es gibt immer neue Produkte auf dem Markt. Und heute möchte ich jemand sein: Weil ich Respekt und Bewunderung verdiene, „muss“ ich mir dieses Produkt einfach kaufen. Denn mit diesem Produkt werde ich jünger aussehen als mein Nachbar, schöner, schlanker, modischer. Wenn ich diese Seife gebrauche oder dieses Shampoo, werde ich attraktiver aussehen ... Erkennen Sie den Betrug des Verführers? Wenn Sie viel besitzen, wollen Sie mehr, immer mehr. Die Werbung wird Sie dann dazu verleiten, ein größeres, leistungsfähigeres Auto als Ihr Nachbar zu kaufen. So werden Sie das allmächtige Gefühl haben, allen anderen auf der Autobahn überlegen zu sein. Den anderen überlegen sein: Ist das ein Ideal, das man erreichen möchte? Die Werbung ist eine einzige verborgene Verführung. Von wem oder von was lassen wir uns verführen?

Niemand kann ohne ein Mindestmaß an materiellen Dingen leben. Ohne das „Haben“ kann niemand „sein“. Und doch dürfen wir daraus keinen Gott, kein Götzenbild machen: Hierin liegt das Wesentliche des Gelübdes der Armut. Frei auf eine Reihe von – guten und auch notwendigen – Dingen verzichten, weil es etwas, jemanden gibt, das/der wichtiger ist und unser Leben erfüllt. Und selbstverständlich ist es für jeden Menschen unerlässlich, anerkannt und geliebt zu werden und lieben zu dürfen. Und wer hat nicht das Bedürfnis

nach einem ausgefüllten Sexualleben? Doch machen wir kein Götzenbild daraus. Was ist der tiefere Sinn unseres Keuschheitsgelübdes? Eigentlich hoffen wir, dass unsere konkrete Art, die, zu denen wir gesandt sind, wie die, die um uns herum leben, zu lieben, die Liebe Gottes für jeden von uns deutlich machen wird. Und schließlich: der Mensch stirbt geistlich, wenn er keinen Raum findet, um zu entscheiden, wer er werden möchte. Ohne ein Mindestmaß an Freiheit und Selbstständigkeit wird niemand erwachsen. Doch machen wir auch hier kein Götzenbild, keinen Gott daraus. Durch unser Gehorsamsgelübde wollen wir bezeugen, dass nicht wir selbst das letzte Kriterium unserer Entscheidungen sind, sondern dass wir der Stimme eines Anderen Gehör schenken wollen.

#### In der Nachfolge Christi

Versuchen wir, die drei Gelübde zu leben, folgen wir Christus nach. „Den Weg mit Jesus gehen“ ist der rote Faden des Ordenslebens in seiner ganzen Geschichte. Wenn wir beim hl. Matthäus die Perikope über die Versuchungen Jesu in der Wüste (4,1-11) lesen, finden wir diese drei so wichtigen Dimensionen im Leben eines Menschen wieder. Untersucht man die Erzählung etwas ausführlicher und fragt, in welche Versuchung Jesus eigentlich geführt wird, merkt man, dass die erste Versuchung auf diese Dimension des Bedarfs eines Minimums an materiellen Dingen anspielt. „Du hast Hunger? Dann iß! Mache aus diesen Steinen Brot!“ Niemand kann ohne Nahrung leben.

Die zweite Versuchung berührt mehr die zweite Dimension: der Wunsch nach Applaus und Anerkennung, nach Akzeptanz und Liebe. „Stürze dich vom Dachfirst des Tempels, die Engel werden dich auf Händen tragen und das Volk wird dir Beifall spenden! Ein sicherer Erfolg!“ Jeder Mensch braucht Anerkennung in dem, was er ist, Jesus auch.

Bei der dritten Versuchung geht es um die Dimension des Machtstrebens, des Bedarfs

nach Herrschaft über andere. „Alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest!“ Der Versucher spricht Jesus auf diese tiefe Dimension an, in der jeder Mensch ein Bedürfnis nach Unabhängigkeit in sich trägt, das sich sehr schnell in Machtstreben verwandeln kann.

Beim Lesen des Matthäusevangeliums sehen wir, wie der Versucher es anstellt. „Wenn du Gottes Sohn bist ...“ Der Versucher fordert Jesus auf, sich selbst seinem innersten Wesen zu stellen. „Wenn einer es tun kann, so bist du das, Sohn Gottes.“ Eigentlich ist es dreimal das gleiche Vorgehen: „Du bist Gottes Sohn, dann tu, was dir beliebt, tu, was du wünschst.“ Doch die Antwort Jesu ist – dreimal – genau das Gegenteil: „Ich stehe nicht im Zentrum meines eigenen Lebens, es gibt einen Anderen.“ Gott ist das erste und das letzte Kriterium in der Wahl, die er zu treffen hat. Sein ganzes Leben soll nur Zeugnis Gottes sein, der einzig und allein Liebe ist.

Nach den Synoptikern steht die Versuchung Jesu am Anfang seines öffentlichen Wirkens, gleich nach seiner Taufe. Bei der Taufe hatte Jesus seine Sendung vom Vater erhalten: *„Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.“* Dieses Zitat erinnert unter anderem an das erste Gottesknechtlied beim Propheten Jesaja (42,1-7): *„Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze, das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus, ja, er bringt wirklich das Recht ... Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein: blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien.“*

Das ist die Sendung Jesu bei seiner Taufe. Die Versuchungsgeschichte zeigt uns, dass Jesus



wie jeder Mensch Versuchungen ausgesetzt war. „Dieser Weg des Schweigens und der Milde – *er schreit nicht, er lärmt nicht, das geknickte Rohr zerbricht er nicht, den glimmenden Docht löscht er nicht aus* – ist er wirklich der, auf den ich einschlagen soll? Gibt es keinen anderen Weg, Zeugnis abzulegen von der Liebe des Vaters? Vielleicht gibt es einen leichteren, befriedigenderen Weg?“ Die Antwort Jesu kennen wir auswendig, aber wir sollten nicht vergessen, dass diese Antwort erst nach der Versuchungsgeschichte erfolgt, und dies sein ganzes Leben lang. Die Evangelisten erzählen uns auch von einem anderen inneren Zwiespalt Jesu: während der Passion am Ölberg in Getsemani. Jesus, der weiß, dass in diesem Augenblick sein Leben auf dem Spiel steht, bittet seinen Vater: „*Wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber!*“ (Mt 26,39). Jesus hat Angst vor dem Tod, Jesus will nicht sterben. Er wird von Angst und Traurigkeit ergriffen, es sind äußerst schwierige Augenblicke. Doch nach dieser Krise endet sein Gebet mit dem Satz, den wir alle kennen: „*Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst!*“ Bis zu diesem schweren Augenblick hält es Jesus durch, nicht selbst letzter Maßstab für sein Leben zu sein.

### Die zwei Banner in den Exerzitien

Die drei Gelübde verweisen auf drei wesentliche Dimensionen eines jeden Menschen. Die drei Versuchungen Jesu in der Wüste verweisen auf dieselben grundlegenden Dimensionen. Erlauben Sie mir, einen Augenblick auf einen wichtigen Text in der Geschichte der christlichen Spiritualität, die *Geistlichen Übungen* des hl. Ignatius von Loyola einzugehen, ein Text, der in die gleiche Richtung geht.


Nach der ersten Woche der Exerzitien, in der der Teilnehmer über die Sünde in der Welt und in seinem Leben nachgedacht hat und die Barmherzigkeit und Vergebung Gottes wieder entdeckt hat, wird er sich auf das Leben Jesu in der Heiligen Schrift besinnen. Es

geht darum, lange und intensiv auf Jesus zu schauen, um herauszufinden, wie er, der Exerzitieneilnehmer, ihm auf seinem Weg nachfolgen kann. Nach einigen Tagen der Betrachtung schlägt Ignatius eine Besinnung über zwei Banner vor. Er beschreibt zwei große Feldlager mit zwei Heeren, in denen jeder der beiden Anführer – Luzifer und Christus – seinen Banner hat.

Diese Banner entsprechen der von den Anführern eingesetzten Strategie oder Dynamik. Luzifer befolgt die *Strategie des Bösen*. Ignatius unterscheidet drei Etappen. Das Böse versucht zuallererst, uns auf zügellose Art und Weise an den Reichtum, an die Besitztümer zu binden. Dabei geht es meistens um Geld, aber alles Materielle kann für uns Reichtum sein. Diese ungeordnete Neigung kann sich auch auf Menschen, unsere guten Eigenschaften, unsere Arbeit, unsere Sendung richten; es ist eine Anhänglichkeit an etwas, was an sich etwas Gutes ist. Doch wer „besitzt“ will immer mehr besitzen und er wird sich zunehmend als Eigentümer fühlen. Er wird verlangen, dass seine Mitmenschen ihn aufgrund seines Besitzes achten. Er wünscht Anerkennung und Würdigung. Ignatius spricht von einer vergeblichen Ehre. Der Grund seiner Handlungen ist nicht mehr das, was er ist, sondern was er hat. Das ist die zweite Etappe, die logische Folge der Ersten. Schließlich – und dies ist die dritte Etappe – wird derjenige, der als „Großgrundbesitzer“ lebt, immer mehr leben wie jemand, der seine Mitmenschen nicht mehr braucht. Er fühlt sich ihnen überlegen, er ist vollkommen unabhängig. Er braucht weder Gott noch die Menschen. Dies ist Selbstgefälligkeit, Hochmut.

*Die Strategie Christi* bzw. der Heiligen Schrift ist natürlich völlig anders. In der ersten Etappe ruft Christus uns zu einer inneren Freiheit auf, das Gegenteil einer ungeordneten Anhänglichkeit am Beginn der Strategie des Bösen. Ignatius spricht von einer spirituellen Armut als Bedingung für wirkliche Armut. Wer innerlich wirklich frei





ist wird sich nicht mehr durch Erfolg oder Anerkennung, durch Misserfolge oder Missachtung oder Unverständnis leiten lassen. Dies heißt nicht, dass Sympathie oder Verachtung ihn nicht mehr tangieren, sondern nur, dass er sein Leben nicht mehr von Sympathie oder Verachtung leiten lässt. Im Zentrum seines Lebens stehen die Liebe und das Erbarmen Gottes. Das ist die zweite Etappe in der Strategie des Evangeliums.

Wer wirklich frei ist und sich nicht mehr durch das, was die anderen von ihm sagen oder denken, leiten lässt, findet seinen richtigen Platz gegenüber den anderen und gegenüber Gott. Er wird zum Mensch-für-die-Anderen, zum Mensch-mit-den-Anderen. Ein Mensch, der die wirkliche Demut entdeckt hat: die dritte Etappe der Strategie des Evangeliums.

Daraufhin bittet Ignatius den Exerzitientenlehner, diese beiden Strategien wie ein Gitter über sein eigenes Leben zu legen, um herauszufinden, auf welchem Weg das Böse in sein Leben eindringt, und sich somit dagegen zu wappnen. Ebenso ist es für ihn wichtig herauszufinden, wo die Strategie Christi in seinem Leben schon am Werk ist, und um die Gnade zu bitten, Ihm immer mehr nachzufolgen. Diese Meditation des Ignatius kann uns zu einer regelmäßigen geistlichen Betrachtung unseres Ordenslebens führen.

#### Conversio morum

Bei der Regel des hl. Benedikt ist (noch) keine Rede von „Gelübden“. Mit Ausnahme eines längeren Textes über den Gehorsam dem Abt gegenüber spricht die Regel nicht ausdrücklich von den drei religiösen Gelübden. Benedikt verweist lieber auf die *Conversio morum*, den Wandel unserer Lebensweise. Dieser Wandel bedeutet immer wieder eine Bekehrung zu Christus und seinem Evangelium.

Das Evangelium ruft uns auf, ein von Geld und Reichtum beherrschtes Leben aufzugeben und zu lernen, was wir sind und haben

mit anderen zu teilen – wie Christus die wenigen Brote und Fische, die die Jünger gebracht haben, teilt (Mk 6,35-44) und wie er sein eigenes Leben teilt, indem er uns beim Letzten Abendmahl das Brot und den Wein schenkt (Mk 14,22-25).

Das Evangelium fordert uns auf, uns abzuwenden von einem Leben, in dem wir ständig auf die Anerkennung, die Aufmerksamkeit und die Liebe der anderen warten, und einen Weg einzuschlagen, der sich am Leben Christi orientiert. Er hat uns so geliebt, dass er selbst sein Leben für seine Freunde hingab, und fordert von uns die gleiche Liebe zueinander (Joh 15,12-13).

Das Evangelium lädt uns ein, uns abzuwenden von einem Leben, in dem wir die anderen zu beherrschen suchen, und uns dafür einzusetzen, den anderen zu dienen – wie Christus gekommen ist, nicht, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben (Mk 10,45).

### 3. Ein Ordensleben im Europa des Jahres 2006

Die Geschichte des Ordenslebens, die ich zu Beginn meines Vortrags kurz skizziert habe, geht noch heute weiter als andauernder Teil unseres Lebens. Bestimmte Ordensgemeinschaften oder Ordensinstitute werden erlöschen; es ist nicht das erste Mal, dass das passiert. Andere werden sich an die neuen Zeiten anpassen. Ein neuer Ansporn wird von der Qualität der ordenseigenen Spiritualität kommen. Die monastischen Ordensinstitute und -gemeinschaften werden leichter überleben, denn die Konfrontation mit der modernen Welt ist dort eindeutiger. „*Solo Dios basta*.“ Gott allein ist das Ziel der Mönche und Klosterfrauen. Die apostolischen Ordensinstitute und -gemeinschaften, die in der Welt leben und arbeiten, werden eine starke Spiritualität brauchen, um neue an das moderne Zeitempfinden angepasste Formen zu finden.



## Vergessene oder neue Werte im Europa des Jahres 2006


Ohne unsere Epoche ausführlich beschreiben zu wollen – was immer mit Risiken verbunden ist –, kann es aufschlussreich sein zu erkennen, welche Werte in unserer Kultur im Europa von heute vergessen sind und wo es neue Werte oder Herausforderungen gibt. Denn in dem Maße, in dem wir imstande sind, darauf zu antworten – auf unsere Art –, wird unser Ordensleben einen Sinn haben, nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Welt.

In unserer Welt im Allgemeinen und in Europa insbesondere gibt es einen Bedarf an *Versöhnung* – zwischen Menschen, zwischen Nationen, zwischen Völkern. Vergessen wir nicht, dass dieses Versöhnungsbedürfnis auch am Anfang der Europäischen Union stand. Die Versöhnung von Völkern, die seit Jahrhunderten verfeindet sind: das war die Herausforderung der Gründerväter. Wenn wir auf das heutige Europa, das große Europa, schauen, stellen wir fest, dass dieses Bedürfnis noch immer besteht. Kein Krieg bedeutet nicht, dass alle miteinander versöhnt sind, ganz im Gegenteil. Doch Versöhnung als wesentliche Dimension unserer Sendung als Ordensmänner und Ordensfrauen, ob kontemplativ oder apostolisch, ist der Kern des Evangeliums, der Frohen Botschaft Jesu. Die Vergebung, diese Gabe *par excellence*, sollte auch im eigentlichen Zentrum unserer Ordensgemeinschaften stehen. Nur in der Vergebung wie auch in der Eucharistie kann die Ordensgemeinschaft, die sich auf einen Gott, der nichts anderes als Liebe sein will, gründet, Frucht bringen. Jedes Ordensinstitut, jede Ordensgemeinschaft muss herausfinden, wie sie konkret Vergebung und Versöhnung leben kann, und davon Zeugnis abgeben.

*Die Versöhnung führt zum Frieden, die Versöhnung ist der Weg des Friedens.* In einer Welt, in der so viele Zwistigkeiten bestehen

und so viele Kriege wüten, ist es Aufgabe eines jeden Mannes, einer jeden Frau und vor allem auch aller Ordensmänner und -frauen, sich für den Frieden einzusetzen. Auch hier heißt kein Krieg noch lange nicht Frieden. Friede ist viel mehr als Friedensverträge. Friede ermöglicht wirkliches Heil-sein – Schalom –, wirklicher Friede macht meine Feinde zu Brüdern und Schwestern. Der Friede baut auf der Erfahrung auf, dass wir alle Teil sind einer großen Menschheits-Familie. Wenn es im Großteil Europas in den letzten 60 Jahren keinen Krieg mehr gab, wenn wir den Frieden haben, so ist das dieser langsamen und doch fruchtbaren Arbeit der Versöhnung, die auch politisch bedingt ist, zu verdanken. Und der Friede zwischen einzelnen Völkern und Ländern kann für unsere Zeitgenossen zu einem immer tieferen Frieden führen, der das Werk Gottes ist.

Der Aufbau Europas lehrt uns noch Weiteres. Der konkrete Weg der Versöhnung war die *Solidarität*. Natürlich war da zuerst eine wirtschaftliche Solidarität, Vorläufer einer finanziellen und politischen Solidarität. Ohne eine gerechte und gewollte Solidarität konnte Europa nicht entstehen. Dies fing mit der Solidarität im Bereich von Kohle und Stahl an. Waren das nicht die Mittel *par excellence*, um Waffen herzustellen und Krieg zu führen? Nach diesen bezeichnenden Anfängen hat sich die Solidarität auf andere Wirtschaftsgebiete ausgedehnt und schließlich auch Finanzen und Politik erreicht. Dieses reiche Europa, das die Erweiterung von 15 auf 25 Mitglieder gewollt hat, zögert heute, den Weg der Solidarität weiter zu gehen, obwohl diese Solidarität im erweiterten Europa mehr denn je notwendig ist. Wie können wir dieses Solidaritätsbedürfnis in unseren Ordensgemeinschaften und in unserer Sendung in der Welt Europas zum Ausdruck bringen? Der Kampf um Gerechtigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Glaubens an Jesus Christus. Und Solidarität ist natürlich nicht nur in Europa erforderlich, sie ist noch mehr in den armen Ländern weltweit



gefordert. Viele Ordensfamilien haben eine lange Erfahrung auf dem Gebiet internationaler Solidarität. Wir müssen neue Wege finden, um Solidarität auf persönlicher und gemeinschaftlicher Ebene und vor allem auch in den internationalen Strukturen zu leben. Sind wir uns unserer Möglichkeiten auf diesem Gebiet genügend bewusst?

Das Europa, das heute am Wachsen ist, ähnelt in keinerlei Weise dem Europa seiner Initiatoren. Mit seiner Mannigfaltigkeit an Sprachen und Kulturen wird es zu einem *interkulturellen Europa*. Die verschiedenen Migrationswellen – *people on the move* – werden nicht anhalten, im Gegenteil, sie werden intensiver werden, ob wir es wollen oder nicht. Es gibt Migration aus politischen Gründen, aus wirtschaftlichen Gründen, in einigen Jahren – und dies geht aus Untersuchungen von Fachleuten aus der ganzen Welt hervor – auch aus ökologischen Gründen. Die Anzahl der Migranten wird noch mehrere Jahre steigen. Europa wird zu einem Gemisch von sehr unterschiedlichen Kulturen und Religionen. Die politische Antwort auf diese Situation scheint nicht leicht. Doch welche Antwort haben wir, Ordensmänner und -frauen am Anfang des dritten Jahrtausends? Sind wir *dialogbereit*? Sind wir imstande, in anderen Kulturen die Spuren des einzigen Gottes zu suchen und zu finden? Wie ist unsere Einstellung zum Islam, dessen Präsenz in den Städten Europas immer mehr an Bedeutung zunimmt? Natürlich ist der Dialog sinnlos, wenn wir selbst nichts zu sagen haben! Der Dialog beginnt in unseren Gemeinschaften, auf den Strassen, in denen wir wohnen, in den Vierteln, in denen wir leben, und er ist in unseren Studienzentren, in der Ausbildung unserer jungen Ordensmänner und -frauen usw. unerlässlich. Auch der ökumenische Dialog ist wichtig und hier sollten wir Roger Schutz von Taizé die Ehre erweisen. Eine Reihe von Ordensgemeinschaften hat sich seitdem für die Ökumene geöffnet.

Diese wenigen Werte, die unser Leben als Ordensleute bestimmen, geben uns Zugang zu

der Bewegung der Globalisierung, die unsere Welt in diesem Jahr 2006 kennzeichnet. Eine Überlegung über die Zukunft des Ordenslebens in Europa kann diese Tatsache nicht außer Acht lassen.

Versöhnung und Frieden pflegen, unsere Mentalitäten dem Dialog öffnen und eine solidarischere Welt aufbauen, dies ist die Wahl einer *Kultur des Lebens* in einer Welt, die dahin tendiert, sich für eine Kultur des Todes zu entscheiden. In der Kultur des Lebens sollte alles, was mit dem Familienleben – ein anderer vergessener Wert – zusammenhängt, eine privilegierte Stellung haben. Wie sollen wir in unserem Ordensleben darüber Zeugnis abgeben?

#### Die neuen Gemeinschaften stellen uns Fragen

Nicht nur die Welt stellt uns Fragen, auch die neuen Gemeinschaften, die neuen Bewegungen in der Kirche, die eine gewisse Begeisterung kennen. Ohne Konkurrenzdenken möchte ich meinen Vortrag abschließen mit einer Fragestellung von Seiten dieser neuen Gemeinschaften. Fünf Elemente fallen mir bei den meisten auf.

Erstens gibt es eine gewisse *Klarheit* bei ihrer Berufung. Die Gemeinschaften sind jung und haben eine klare Vorstellung von ihrer Identität, ihrer Daseinsberechtigung, ihrer Sendung in Kirche und Welt. Diese Klarheit ist anziehend. Welche Klarheit haben wir in unseren Ordensinstituten? Meines Erachtens werden die Antworten sehr unterschiedlich ausfallen...

Zweitens ist für diese neuen Gemeinschaften ein *inneres Feuer* charakteristisch. In ihrem persönlichen Gebet und vor allem auch im gemeinsamen Gebet ist das Herz am richtigen Fleck. Doch dieses Feuer leuchtet über ihre Gebetsstunden hinaus. Oft strahlen diese Gemeinschaften eine schlichte Freude aus. Wie steht es mit unserer Begeisterung?

Drittens wird der *Gemeinschaft*, eine in Freude und Einfachheit gelebte Gemeinschaft,



viel Zeit gewidmet. Typisch bei mehreren dieser Gruppen ist die Struktur. Es gibt eine Art drei konzentrischer Kreise: im Zentrum diejenigen, die sich endgültig engagiert haben, fast immer Unverheiratete; in einem zweiten Kreis die des „Hauses“, die dort leben und am Gemeinschaftsleben teilnehmen – Frauen und Männer, Verheiratete und Unverheiratete, Jüngere und Ältere – und sich für eine bestimmte oder unbestimmte Zeit engagieren; und schließlich der dritte Kreis, die Freunde, die am Sonntag zur Eucharistie und zum (oft) einfachen Essen kommen. Für uns kann dies Fragen aufwerfen in Bezug auf unsere Zugangskriterien und die Qualität unserer Gemeinschaft.

Viertens ist ein Schwerpunkt bei allen neuen Gemeinschaften ihre *Liebe zur Kirche*, zur hierarchisch verfassten Kirche. Das erscheint uns als die selbstverständlichste Sache der Welt. Es bedeutet aber nicht, dass keinerlei Kritik an der Kirche geübt wird, doch die Liebe zur Kirche wird immer im Vordergrund stehen. Ist das nicht auch bei den Gründern und Gründerinnen unserer Ordensinstitute und -gemeinschaften der Fall? Lieben wir die

Kirche? Wie der saure Regen alles Leben in der Natur tötet, so töten unsere „sauerer“ Bemerkungen jede Berufung für die Kirche. Das letzte Element, das in vielen dieser neuen Gemeinschaften vorkommt, ist *Maria*, die Mutter Jesu. Hier geht es auch um eine Selbstverständlichkeit. Wie kann man Jesus auf seinem Weg folgen und dabei seine Mutter Maria vergessen? Das Gebet des Herzens wird Maria mit einbeziehen. Und auch die Anwesenheit von Frauen und vor allem von verheirateten Frauen, die mit ihren Kindern in der Gemeinschaft leben, bewirkt, dass Maria einen ihr zustehenden Platz bekommt, nicht nur im Hinblick auf die Familie, sondern auch in der Dynamik des Heils. Lasst uns Maria die Zukunft des Ordenslebens in Europa anvertrauen, hier in Fatima, an dem Ort, an dem sie uns nahe gekommen ist.

*P. Mark Rotsaert SJ, von 1987 bis 1993 und von 1999 bis 2003 Provinzial der Provinz Nordbelgien seiner Ordensgemeinschaft ist Vorsitzender der Konferenz der Europäischen Provinzoberen der Jesuiten.*